

- ³⁶⁵ Bosl, Karl/Schreibmüller, Heinrich: Geschichte Bayerns Bd. II: Die Neuzeit. München 1955, S. 101.
- ³⁶⁶ Mück: Deutschlands erste Eisenbahn (wie Anm. 1), S. 255.
- ³⁷¹ Schnabel, Franz: Deutsche Geschichte im neunzehnten Jahrhundert Bd. VI. Freiburg, Basel, Wien 1964, S. 11.
- ³⁸⁰ Mahr, Johannes: Von der Eisenbahn in der Landschaft zur Eisenbahnlandschaft. Das Bild der Eisenbahnen in der Literatur, in: Jehle, Manfred (Red.): Zug der Zeit – Zeit der Züge. Deutsche Eisenbahn 1835-1985 Bd. 2. Berlin 1985, S. 495f.
- ³⁹⁹ Hofmann, Hanns Hubert/Schuhmann, Günther: Franken in alten Ansichten und Schilderungen. 2. Auflage Sigmaringen 1981, S. 260.
- ⁴⁰⁰ Andersen, Hans Christian: Unter der Weide. Eine märchenhafte Reise nach Nürnberg. Mit einem Nachwort von Steffen Radlmaier. Bamberg 2000, S. 66f.
- ⁴¹¹ Schivelbusch: Geschichte der Eisenbahnreise (wie Anm. 29), S. 54; s. a. Wagner, Monika: Der flüchtige Blick. Geschwindigkeitsdarstellungen im 19. Jahrhundert, in: Zug der Zeit – Zeit der Züge Bd. 2 (wie Anm. 37), S. 528f.
- ⁴²¹ VM Nürnberg, KdI 4210, Nr. 20913.
- ⁴³¹ Mück: Deutschlands erste Eisenbahn (wie Anm. 1), S. 199-208.
- ⁴⁴¹ Ebd., S. 209; Bild des Besuches S. 211.
- ⁴⁵¹ Mück: Deutschlands erste Eisenbahn (wie Anm. 1), S. 199f.
- ⁴⁶¹ VM Nürnberg, Mdi 4079, S. 17f.
- ⁴⁷¹ Mück, Wolfgang: Setz dich auf die Eisenbahn. Allerlei alte Gedichte und neue Bilder über die Ludwigsbahn. Gezeichnet von Barbara Fürstehöfer, gesammelt, ausgewählt und mit einem Nachwort versehen von Wolfgang Mück. Neustadt an der Aisch 1985.
- ⁴⁸¹ Andersen: Unter der Weide (wie Anm. 39), S. 60.
- ⁴⁹¹ Endres, Rudolf: Die Entstehung des Verdichtungsraumes Nürnberg-Fürth-Erlangen, in: Wirtschaftsraum Mittelfranken (=Monographien deutscher Wirtschaftsgebiete). Oldenburg 1987, S. 14.

Kunstgewerbe und Industrie.

Die Gründung des Bayerischen Gewerbemuseums in Nürnberg

von

Silvia Glaser

Die Reichsstadt Nürnberg beim Übergang an Bayern

Die Frühzeit der ehemals Freien Reichsstadt Nürnberg unter den neuen bayerischen Herren war alles andere als einfach. Daran hatte nicht nur der Verlust der politischen Selbständigkeit seinen Anteil. Es waren insbesondere auch die wirtschaftlichen Verhältnisse unter Kriegsbedingungen, die dem Wirtschafts- und Handelsstandort Nürnberg aufs schwerste zu schaffen machten. Bereits 1806 hatte die Schuldenlast der Stadt, die das Königreich zu übernehmen hatte, über 12 Millionen Gulden betragen. Die zögerliche und verschleppende Tilgungspolitik des bayerischen Staates stürzte nun gerade die einheimischen

Gläubiger in große Nöte, die dem einst selbständigen Staatswesen beträchtliche Mittel zur Verfügung gestellt hatten und mit geringen Zinsen zufrieden gewesen waren.¹⁾ Zudem belastete die Kontinentalsperre, die Napoleon am 21. November 1806 gegen England verhängt hatte, die auf freien Handel angewiesene Stadt. Zwar vermied es Bayern trotz französischen Drucks, die wirtschaftlichen Beziehungen zu England völlig abbrechen zu lassen, jedoch waren die Behinderungen durch das napoleonische Zwangssystem evident. Der bayerische Innenminister *Maximilian Graf von Montgelas* (1759–1838) versuchte zwar, einen einheitlichen Binnenwirtschaftsraum ohne Zollschranken zu schaffen – es war dies ein richtungsweisender Schritt in

Deutschland –; aber dennoch mußte Bayern 1810/11 dem Kontinentalsystem beitreten und seine freihändlerische Handelspolitik radikal ändern.

Die Situation verbesserte sich auch nach Napoleons Ende nicht. Zwar eröffnete sich nunmehr ein ungehinderter Warenverkehr. Gleichzeitig jedoch erhöhten sich die Zölle auf Exporte, während englische und französische Waren den Markt überschwemmten. Erst mit der Gründung des Deutschen Handels- und Gewerbevereins 1819 und dem Beitritt zum Deutschen Zollverein 1833 wurden die Weichen für einen erneuten wirtschaftlichen Aufschwung der Stadt gestellt, so daß Nürnberg in späteren Jahrzehnten in manchen Bereichen – zum Beispiel im Hopfenhandel – in der Tat wieder seine alte Stellung als Handelsplatz zurückgewinnen konnte.

Das Wirtschaftsleben in der Stadt

Bis zum Ende der Reichsstadtzeit war das Handwerk in Nürnberg strikter Reglementierung unterworfen. Anders als in den meisten anderen Städten war es hier nicht zur Ausbildung eines mehr oder minder selbständigen Zunftwesens gekommen. Nach dem Handwerkeraufstand von 1348/49 war diese Entwicklung nachhaltig gestoppt worden, und die Handwerker waren der Aufsicht des seit 1470 eingerichteten städtischen Rugamts unterworfen worden. Dieses überwachte die einzelnen Handwerke, die nur bescheidene Selbstorganisationsbefugnisse erhielten, erließ Ordnungen, um die Qualität der Ausbildungsgänge und Erzeugnisse zu sichern und eine Überbesetzung in den einzelnen Gewerken zu verhindern. Diese wettbewerbsmindernden Maßnahmen, die Konflikte innerhalb der Handwerkerschaft unterbinden und die Stellung Nürnbergs auf dem Exportmarkt sichern sollten, hatten sich spätestens im Lauf des 18. Jahrhunderts zum Nachteil der Wirtschaft umgekehrt. Sie ließen den Eindruck aufkommen, man wolle nur noch eine Versorgungsanstalt der alteingesessenen Handwerksangehörigen sein. Darüber hinaus schwanden Disziplin und Moral, da nicht nur einzelne Handwerksmitglieder, sondern auch Geschworene gegen Zahlung von Geldsummen Verfehlun-

gen und Gesetzesübertretungen jeder Art ausgleichen konnten. Durch unsinnige Restriktionen und allzu hohe Kosten für die Meisterwerdung blieb es einem großen Teil der Gesellen verwehrt, eine eigene Werkstatt zu führen. Insgesamt gesehen hatte sich die Handwerkerschaft Nürnbergs durch allzu restriktive Maßnahmen ins Abseits manövriert. Eine 1825 von der bayerischen Verwaltung erlassene Gewerbeverordnung versuchte die Reglements zwar zu lockern, eine Reform scheiterte indes mehr oder weniger an der Halsstarrigkeit der Handwerke.

Zugleich hatte man im wirtschaftskonservativen Nürnberg die Zeichen der Zeit nur unzureichend erkannt und die Bedeutung der aufkommenden Manufakturbetriebe unterschätzt. Das benachbarte Brandenburg-Bayreuth, das zeitgleich mit Nürnberg dem bayerischen Staat einverleibt worden war, wies beispielsweise eine viel höhere Dichte an kostengünstig und arbeitsteilig organisierten Produktionsstätten auf.³⁾ Im städtischen Gewerbe herrschte vielfach noch das aus früheren Jahrhunderten überkommene Verlagswesen.⁴⁾ Es trifft wohl die Situation, wie *August Jegel* den Zustand des produzierenden Handwerks ungeschönt charakterisiert: „Der Gewerbestand war unwissend und arm, dabei aber eingebildet und gleichgültig.“⁴⁾ Die 1792 gegründete Gesellschaft zur Beförderung der vaterländischen Industrie hatte sich anfangs um Förderung der Gewerbe und um Erziehung und Bildung der 'unteren Volksklassen' bemüht.⁵⁾ Eine merkliche Verbesserung der Lage gelang mit den primär paternalistisch geprägten Maßnahmen jedoch nicht. Auch die Gewerbeverordnung von 1825, die Betriebsneugründungen erleichterte, blieb zunächst ohne nachhaltigen Erfolg.

Maßnahmen zur Belebung der Wirtschaft

Aufgeschlossene und weitsichtige Beobachter erkannten, daß es für eine Neubelebung das wichtigste Ziel sein müsse, die Erzeugnisse des Handwerks und der Kleinindustrie national und auch international wettbewerbsfähig zu machen. Insbesondere mußte der Nachwuchs durch eine bessere Erziehung und Ausbildung auf die Herausforde-

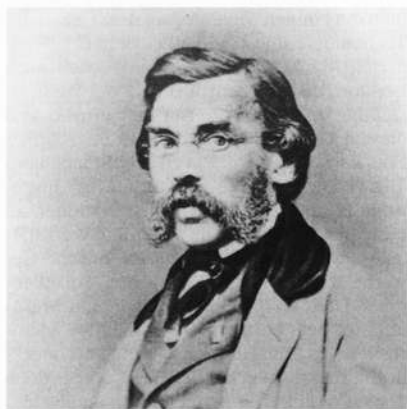
rungen vorbereitet werden, die die beginnende Industrialisierung mit sich brachte. Ansatzpunkt dafür war primär die Schulausbildung. Bisher besuchten die Knaben und Mädchen sechs Jahre lang die Werktagsschule. Ab dem 12. Lebensjahr konnten sie durch den Besuch der Feiertagsschule ihre Kenntnisse in speziellen Bereichen, wie zum Beispiel in kaufmännischen Dingen, ergänzen. Vom Besuch der Feiertagsschule ausgenommen waren diejenigen Schülerinnen und Schüler, die eine Lateinschule, ein humanistisches Gymnasium oder eine sonstige Sekundarstufe besuchten. Zu letzterer zählte beispielsweise auch die Gewerbeschule. Es bedeutete einen wichtigen Schritt in die richtige Richtung, daß ab 1829 mit Erlaß des Staatsministeriums des Innern weitere Gewerbeschulen eingerichtet werden konnten, die verstärkt auf die Umstrukturierungsprozesse in Wirtschaft und Gesellschaft reagierten.⁶¹ Mit der 1823 durch den Zweiten Bürgermeister *Johannes Scharer* (1785–1844) gegründeten Polytechnischen Schule war bereits eine weitere Möglichkeit zur stärkeren fachspezifischen Ausbildung des Nachwuchses im handwerklichen und technischen Bereich geschaffen worden.⁷

Diese Maßnahmen hatten nun zwar die Ausbildungslage auf längere Sicht verbessert, die Situation der Handwerker und Gewerbetreibenden in der Reichsstadt hatte sich jedoch damit noch nicht unmittelbar geändert. Durch Importe aus den an die deutschen Staaten angrenzenden Ländern (England und Frankreich) wurde es schwieriger, die eigene Ware abzusetzen. Die erste Weltausstellung 1851 in London schließlich verdeutlichte die fatale Lage von Handwerk und Industrie im deutschen Staatenbund in ganz eklatanter Weise. Eine technisch auf neuen Stand gebrachte und neuen Bedürfnissen gehorchende Produktion sollte deshalb neue Absatzmärkte eröffnen und die Konkurrenzfähigkeit wiederherstellen.

Johann Caspar Beeg

Erkannt hatte man dies in Nürnberg durchaus. Besonders ein Mann brachte die lange überfälligen Maßnahmen mit enormer Initiativkraft ins Rollen: *Johann Caspar Beeg*

(1809–1867)⁸², aus einer mittellosen Nürnberger Familie stammend, hatte anfangs selbst die Armenschule besucht, ehe er durch Förderung des Magistrats eine Lehrerausbildung in Altdorf hatte absolvieren können. Nach Lehrtätigkeiten in Nürnberg und München war er zwischen 1834 und 1836 als Schul- und Seminarinspektor in Griechenland tätig gewesen, wo seit 1832 *Otto I.*, der Bruder des bayerischen Monarchen, als griechischer König herrschte und ehrgeizige Beamte aus der alten Heimat nachzog. Zurückgekehrt nach Deutschland hatte Beeg zunächst ein naturwissenschaftliches Studium an der polytechnischen Zentralschule in München nachgeholt und war dann 1844 zum Leiter der Landwirtschafts- und Gewerbeschule in Fürth ernannt worden. Schon bei seinem Amtsantritt führte *Beeg* sogleich wichtige Neuerungen ein, indem er das bisherige Lernprogramm um einen dritten Unterrichtskurs erweiterte. Auf diese Weise ermöglichte er den Absolventen das anschließende Studium an einer Polytechnischen Schule (in München, Augsburg und Nürnberg). In seinem 1845/46 geschriebenen Aufsatz „Die Form“ äußerte er, wie er sich die Gewerbeförderung in Bayern konkret vorstellte und was sie bezwecken sollte.⁸³ Sein unermüdliches Engagement bewirkte, daß er 1849 Zweiter Vorstand des Fürther Gewerbevereins wurde, und nach 12 Jahre 1861 sogar dessen Leiter.



Johann Caspar Beeg

Plan zur Errichtung eines Gewerbemuseums

Ansatzpunkt Beegs waren nicht zuletzt die in Nürnberg immer noch vorherrschenden Kleinbetriebe, die er auf den harten internationalen Wettbewerb vorbereiten wollte. „Im Kleingewerbe[...]“, so schrieb er 1864 in der Fürther *Gewerbezeitung*, „ist der Einzelne bei beschränkten Mitteln auf sich allein angewiesen, ihm muß dieselbe günstige Gelegenheit zu seiner Ausbildung geboten werden, wie sie dem Gewerbestand anderer Länder offensteht, mit welchen er zu konkurrieren hat.“¹⁰⁾ In diesem Zusammenhang griff er die Idee der Errichtung eines Gewerbemuseums auf, die damals an anderen Orten ihre Wirksamkeit bereits unter Beweis gestellt hatte. Allerdings dachte er dabei nicht an die ‚Kunst- und Wunderkammern‘, als die sich traditionelle Museen, wie zum Beispiel das 1852 gegründete Germanische Nationalmuseum¹¹⁾, präsentierten; vielmehr favorisierte er einen Ansatz, wie ihn das South Kensington Museum in London oder das Wiener Museum für Kunst und Industrie (gegr. 1863) vertraten: Das Museum sollte mehr oder weniger ausschließlich der Gewerbeförderung dienen und nicht eine Ansammlung von Pretiosen sein¹²⁾, die nur hinter dicken Vitrienscheiben bestaunt werden konnten.

Im Jahre 1851 hatte *Beeg* das Glück, daß ihn die bayerische Staatsregierung zusammen mit einigen weiteren, auf dem Gebiet der Technologie und Nationalwirtschaft bewanderten Männern für mehrere Wochen nach London entsandte, um die Londoner Weltausstellung zu besuchen. Tief beeindruckt von diesem Großereignis berichtete *Beeg* seiner Frau nach Nürnberg: Bis zu acht Stunden pro Tag versuche er, die wichtigsten der insgesamt 17.000 Aussteller aus 28 Nationen zu besuchen, ihre Exponate zu prüfen, Werkstätten aufzusuchen und für das heimische Gewerbe ‚zweckmäßige Werkzeuge‘ einzukaufen.¹³⁾ Daß ihn das South Kensington Museum, aus dem bekanntlich das heutige Victoria&Albert Museum hervorging, besonders beeindruckte, liegt auf der Hand, war es doch von dem seinerzeit berühmtesten und bedeutendsten Theoretiker des Kunstgewerbes im

19. Jahrhundert, *Gottfried Semper* (1803–1879), eingerichtet worden.

Semper hatte 1852 in seiner Schrift ‚*Wissenschaft, Industrie und Kunst*‘ notiert: „Findet man es für nötig, eine mehr systemische Form der jetzigen Zustände einzuführen, so muß dies durch einen zweckmäßigen und möglichst allgemeinen Volksunterricht des Geschmacks geschehen. Hier bleibt das Beispiel und die praktische Unterweisung natürlich das Wesentliche, die mündliche Lehre das Sekundäre. Daher brauchen wir vor allem Sammlungen und Ateliers, vielleicht um einen Herd oder Mittelpunkt herum, an welchem die Preise des Wettewifers unter den Künstlern verteilt und die Kunstgerichte vom Volke entschieden werden. Die Sammlungen und die öffentlichen Monumente sind die wahren Lehrer eines freien Volkes.“¹⁴⁾

Diese Äußerungen entsprachen im Prinzip genau den Vorstellungen *Beegs*, der in Nürnberg eine für ganz Franken zuständige Zentralstelle schaffen wollte. Die Einrichtung eines Gewerbekommissariats in Nürnberg im Jahre 1864 und die Bestellung *Beegs* als Gewerbekommissär waren weitere wichtige Schritte. In seiner Antrittsrede betonte er neuerlich, wie wichtig die Errichtung eines Gewerbemuseums sei¹⁵⁾:

„Das Kunst- und Gewerbemuseum hat [...] den Hauptzweck, eine Bekanntschaft mit der einschlägigen auswärtigen Industriethätigkeit zu geben, will aber auch für allgemeine Bildung nach jeder zugänglichen Richtung wirken. Die Gewerbeabtheilung des Kunst- und Gewerbemuseums hat zu enthalten:

- a) Sammlung von Rohstoffen und Halbfabrikaten, welche in unserer Industrie zur Anwendung kommen, so weit als möglich mit Angaben von Preise, Bezugsort, Qualität, etc.
- b) Sammlung von Fabrikaten, einheimischen sowohl fremden, wobei die angekauften Muster zur Ausstellung kommen;
- c) Sammlung von Werkzeugen und kleineren Maschinen, die im Gewerbe benützt werden. Modelle größerer Maschinen;

- d) Sammlung von Nahrungsmitteln, mit Angabe der chemischen Zusammensetzung, der Verfälschungen der selben und praktischer Nachweis der letzteren;
- e) Sammlung technologisch wichtiger Werke, Zeitschriften, Zeichnungen aller Art (Bibliothek), wobei besonders auch auf die einschlägigen Publikationen in fremden Staaten, besonders Frankreich und England Bedacht zu nehmen ist.

Die Kunstabteilung wird enthalten: Skulpturen jeder Art, Originale sowohl als Modelle; Gemälde; Kupferstiche, Lithographien, etc., Gewerbliche Erzeugnisse, deren Wichtigkeit in ihrem Kunstwerthe liegt“.¹⁶⁾

Beeg erlebte die Umsetzung seiner Vorstellungen nicht mehr. Im Januar 1867 verstarb er plötzlich.

Ein Industrieller nimmt sich der Sache an

Indes ließ Beegs Einsatz und Engagement die Mitglieder des Gewerbevereins nicht unberührt.

Als neuerlicher Mentor in Sachen 'Gründung eines Gewerbemuseums' erwies sich eines seiner Mitglieder, Reichsrat *Johann Lothar von Faber*. *Faber*, 1817 in Stein als Sohn eines Bleistiftmachers geboren, trat 1836 in den damals noch kleinen Betrieb seines Vaters ein. Eine Kaufmannslehre und langjährige Aufenthalte im Ausland befähigten den jungen Mann, beim frühen Tod seines Vaters 1839 den Betrieb zu übernehmen und zu einem der angesehensten international tätigen Unternehmen auszuweiten.

Faber, der 1851 ebenfalls der in London weilenden Kommission angehörte, hatte 1867 vor der Kammer der Reichsräte in München einen Vortrag gehalten und darin die Gründung einer Zentralstelle für Gewerbe, Handel und Fabriken angeregt. Die Notwendigkeit einer solchen Einrichtung sah man in München wohl, indes verlaublich der König, daß die „Errichtung einer solchen Anstalt den Industriellen im Königreich selbst anheim gestellt werden müßte“¹⁷⁾. Dies bedeutete, daß München nur wenig Interesse an der Gewer-

beförderung im Norden des Landes hatte und mit der Errichtung eines Gewerbemuseums wohl eher eine Konkurrenz für die Münchener Kunstakademie befürchtete, die Ludwig besonders am Herzen lag.

Einen idealen Partner und Mitstreiter fand *Faber* in *Theodor von Cramer-Klett*. Im gleichen Jahr wie *Faber* geboren, entstammte dieser einer Nürnberger Großkaufmannsfamilie. 1832 zum Kaufmann im elterlichen Betrieb ausgebildet, studierte er in München, Wien und Genf und arbeitete anschließend in verschiedenen Bankhäusern des In- und Auslandes. 1843 zurück in Nürnberg erwarb er die Bäumlersche Verlags- und Sortimentsbuchhandlung und kaufte ein Jahr später den seit 1673 bestehenden 'Nürnberger Kurier'. 1847 änderte sich seine bisherige Laufbahn jedoch schlagartig, als er nach dem Tod seines Schwiegervaters *Johann Friedrich Klett* dessen Maschinenbaubetrieb übernehmen mußte. Seine Weitsicht und sein Können waren es, die es *Theodor von Cramer-Klett* ermöglichten, das Erbe in nur wenigen Jahren zu einem der größten süddeutschen Industrieunternehmen auszubauen.

Das Museum nimmt Gestalt an

Faber und *Cramer-Klett* bildeten gewissermaßen das ideale Paar. Gemeinsam mit dem Ersten Bürgermeister von Nürnberg, *Karl Otto Stromer von Reichenbach* (1831–1891), versandten sie Anfang 1869 die Einladungen zur Gründungsversammlung des geplanten Museums am 28. April. Hofrat Dr. Wagner aus Würzburg und Prof. *Carl Stölzel*, Professor an der polytechnischen Hochschule in München, hatten einen Organisationsplan erstellt, der das Museum als 'Wirtschaftsförderungsanstalt' einordnete. Dieser Plan wurde der Reichsrätekammer in München vorgelegt. Am 28. April 1869 erfolgte die Gründungsversammlung unter Vorsitz *Stromers*. Das Komitee ging davon aus, daß eine gut funktionierende Institution zunächst über ein Stammkapital von 500.000 Gulden verfügen müsse, um ihren Aufgaben nachkommen zu können. Die Stadt Nürnberg stellte einen Betrag von 150.000 Gulden zur Verfügung. *Johann Lothar von Faber* und *Theodor von*

Cramer-Klett jeweils die Summe von 50.000 Gulden. Es wurde ein Landesausschuß von 35 Personen ernannt, aus dessen Kreis ein Verwaltungsrat zu wählen war. Beschlossen wurde außerdem die Ausgabe von Anteilscheinen, die am 6. September 1869 beginnen sollte: Damit konnten die Bürger Nürnbergs und auch Auswärtige gegen Zahlung einer gewissen Geldsumme einen Anteil am Gewerbemuseum erwerben. Der Landrat von Mittelfranken gewährte einen Etat von 3.000 Gulden. Der in den Verhandlungen anwesende Ministerialsekretär teilte mit, daß der König unter der Bedingung, daß das Museum eine Landesanstalt werde, ebenfalls einen Staatszuschuß geben wolle.¹⁸⁾

Der Ausbruch des Deutsch-Französischen Krieges 1870/71 brachte die Verhandlungen zur Museumsgründung allerdings zunächst zum Erliegen. Erst im Jahre 1871 nahm man den Faden wieder auf. Die durch die Vergabe von Anteilsscheinen eingegangene Summe belief sich nunmehr auf 105.300 Gulden. Verschiedene bayerische Städte (Fürth, Augsburg, Erlangen, Ansbach, Regensburg, Schwabach, Würzburg, Bamberg, Dinkelsbühl, Landshut, Aschaffenburg, Weissenburg, Passau, Kaufbeuren, Lindau und München) und Privatvereine hatten insgesamt 91.000 Gulden aufgebracht. Einen noch fehlenden Betrag von 50.000 Gulden gab schließlich Reichsrat von *Cramer-Klett* hinzu, während *König Ludwig II.* schließlich immerhin eine Summe von 10.000 Gulden spendete. Die angestrebten 500.000 Gulden waren somit zusammengebracht. Für die Leitung des neuen Museums hatte man unter 26 Bewerbern den aus Weimar kommenden Architekten *Dr. Carl Stegmann* (1832–1895) ausgewählt. Diesem wurde die Aufgabe übertragen, das bereits erwähnte Programm des Verwaltungsrates umzusetzen.

Die Mustersammlung als Kernstück des Museums war nach Materialgruppen gegliedert. Umfangmäßig mit zu den größten Sammlungskomplexen zählte 'Keramik', 'Glas', 'Holz', 'Email', 'Metall' und 'Textil'. Eine Abteilung – die Gipsgießerei und galvanoplastische Abteilung mit Vernickelungsanstalt – stellte Nachbildungen in Gips und Metall her.

Durch diese Möglichkeit der eigenen Herstellung von Anschauungsmaterialien konnte auf den Erwerb teurerer Original verzichtet werden. Zudem waren die Verantwortlichen zu Recht der Meinung, daß für die rein didaktische Anleitung eine Nachbildung bzw. Kopie ebenso brauchbar und geeignet war. Form-, Dekor- und Funktionsprinzipien anschaulich zu machen, wie ein Original. Die galvanoplastische Abteilung war – wie sich heute zeigt – eine in zweifacher Hinsicht wichtige Einrichtung, weil in ihr Kopien von Originalen in einer Weise hergestellt wurden, die heute nicht mehr möglich ist. Aus anderen Gewerbemuseen ließ man für geraume Zeit Exponate aus und fertigte mehrere galvanoplastische Kopien an, die man gegen Bezahlung bzw. Aufwandsentschädigung an vergleichbare Institutionen auf dem europäischen Kontinent abgab. Im Gegenzug erwarb man auch von anderen Museen Galvanos, und es erfolgte so ein Austausch innerhalb der Sammlungen. Um jedem Mißbrauch vorzubeugen, versahen die Anstalten ihre Galvano-Kopien jeweils mit einer eigenen mitgegossenen Plakette.

Bereits im Programm von 1869 war das Sammeln vor allem auch außereuropäischer Gegenstände vorgesehen. Zwar taten einige Gegenstimmen ganz im Sinne *Goethes* diese Exponate als 'Kuriositäten'¹⁹⁾ ab und gestanden ihnen keinen Nutzen bei der sittlichen und ästhetischen Bildung zu. Später erwies sich aber der Erwerb dieser Gegenstände aus fremden Kulturen als außerordentlich gut und weitsichtig, ergaben sich doch gerade in der unmittelbaren Konfrontation orientalischer und europäischer kunstgewerblicher Objekte neue Anregungen und Impulse für die eigenen Schöpfungen der Museumsbenutzer. Ebenso weitsichtig war, daß man im Gegensatz zu anderen Gewerbemuseen die aktuelle zeitgenössische Produktion nicht außer Acht ließ, sondern stets um einen ausgewogenen Erwerb von 'alter Kunst' und 'gegenwärtiger Produktion' bemüht war²⁰⁾. In anderen Bereichen hingegen machte man bald Abstriche vom ursprünglichen Konzept. So wurde zum Beispiel frühzeitig auf das Sammeln von technischen Geräten, Apparaten und Maschinen verzichtet. Allein ihre zum Teil großen Ausmaße sprengten bald sämtliche Magazin-



Der Marmorsaal mit kunstgewerblichen Exponaten

räumlichkeiten. Man gab sie deshalb noch vor 1900 an das Deutsche Museum in München ab.

Die verschiedenen Standorte des BGM in Nürnberg

Der erste Ort, an dem das Bayerische Gewerbemuseum (BGM) seine Tätigkeit aufnahm, war das Obergeschoß des alten Fleischhauses an der Nürnberger Fleischbrücke. Der Nürnberger Gewerbeverein hatte dieses Gebäude dem Museum gegen einen Pauschalbetrag zur Verfügung gestellt. Indes waren die Räumlichkeiten sehr klein und beengt. Im Juli 1872 erwarb das Gewerbemuseum deshalb ein Gebäude in der Königstraße 3, in dem bis dato ein Kaffeehaus untergebracht gewesen war. Dieses Anwesen, das in seinen Grundmauern auf das alte Nürnberger Barfüßerkloster zurückging, hatte während seines Bestehens mehrere An- und Umbauten erfahren. Zwischen 1872 und 1874 baute man es den Bedürfnissen des Museums entsprechend um. Im ehemaligen Kirchenchor brach-

te man im Erdgeschoss den Hörsaal, im darüberliegenden Geschoß einen Ausstellungsraum unter. Zwei weitere Gebäude an der Nordwestecke des Areals kamen 1877 hinzu und nahmen die Gießerei- und Ziselierwerkstatt sowie – ab 1874 – das chemische Laboratorium und ab 1888 die technologische Sammlung auf. Jedoch plante man schon zu diesem Zeitpunkt einen repräsentativen Neubau für das Bayerische Gewerbemuseum.

Der Museumsneubau

Für das neue Gebäude erwarb der Verwaltungsrat des Museums 1877 den sogenannten Nonnengarten, ein Areal, das im Norden von der Pegnitz, im Süden von der Katharinen-gasse, im Westen vom Katharinenkloster und im Osten vom Marientorgraben begrenzt wurde. Die noch im gleichen Jahr nach München gesandten Pläne für einen großen Museumsbau, die Direktor *Dr. Stegmann* und der Architekt *Adolf Gnauth* ausgearbeitet hatten, wurden jedoch genauso abschlägig beantwortet wie seinerzeit der Plan zur Grün-

derung des Museums. Ein neuerlicher Vorstoß 1883 wurde ebenfalls abgelehnt. Erst 1891 gelang es *Theodor von Kramer*, dem Nachfolger des ersten Direktors, endlich die Zustimmung und Gelderbewilligung aus München zu erwirken. Am 10. Juli 1892 fand die Grundsteinlegung statt; nur zwei Jahre später erfolgte die Kuppelweihe und am 19. Juni 1897 schließlich die Einweihung des Gebäudes. *Kramer* hatte den Neobarockbau als monumentalen, vierseitigen Baukörper an einer wichtigen Ausfallstraße Nürnbergs entworfen. Das gesamte, mit Rundbogenfenstern durchlichtete Geschoß war für die Präsentation der Mustersammlung, also für die dinglichen Teile des Museums vorgesehen. Alle anderen Abteilungen, Zeichenbüro, Bibliothek, Benutzersaal, Hörsaal, Laboratorien und Werkstätten waren darüber bzw. darunter angeordnet. Mit seiner konsequent durchdachten Idee war *Kramer* ein genialer Entwurf gelungen, der alle für die Wahrnehmung seiner Aufgaben vorgesehenen Bereiche des Museums aufnahm und sich auch lange Zeit bewährte.

Aufgaben und Wirken des Bayerischen Gewerbemuseums Nürnberg bis 1900

Wie und in welcher Weise das Museum konkret seine Arbeit als neue Ausbildungsstätte und Lehranstalt durchführte, erfährt man bei der Durchsicht der seit 1872 jährlich erscheinenden 'Berichte über die Thätigkeit des Bayerischen Gewerbemuseums'. Im Berichtsjahr 1877 beispielsweise betrug die Zahl der Besucher der Mustersammlung 25.434 Personen. Die Vorbildersammlung, bei der es sich um eine Kollektion von heute insgesamt 20.000 Abbildungen verschiedenster Gegenstände in unterschiedlichen Drucktechniken – Kupferstiche, Lithographien, Fotos usw. – handelt, hatte sich ebenfalls um 33 Nummern vergrößert. Neben der ständig wachsenden Mustersammlung, die 1877 um 594 Inventarnummern im kunstgewerblichen und um 96 im technischen Teil vergrößert werden konnte, erfährt man, daß mit den Objekten der Mustersammlung mehrere kleine Wanderausstellungen in Bamberg und



Das Bayerische Gewerbemuseum in Nürnberg heute

Straubing bestückt werden konnten. Die Benutzung des Zeichensaales erfreute sich ebenfalls regen Zuspruchs. Im Jahre 1877 registrierte man dort 1.055 Benutzer. Der Vorteil des Museums bestand in der Möglichkeit, gleichzeitig Blätter aus der Vorbildersammlung und Originale der Mustersammlung zu benutzen, die durch eine Fachkraft bereitgestellt und auf Wunsch auch erläutert wurden.



Vorbildersammlung

Der Jahresbericht von 1877 enthält außerdem den Stichpunkt 'Förderung des gewerblichen Unterrichts' und erläutert, daß durch die Abgabe von galvanoplastischen Kopien und Gipsabgüssen an Schulen die Kenntnis antiker Tongefäße verbreitet werden konnte. Außerdem hatte man Ornamentstiche eines unbekanntenen Meisters für eine Publikation vorgesehen, um ihnen eine größere Verbreitung als Schulungsmaterial zukommen zu lassen.

Auch die Arbeit in den 'Werkstätten mit Fachkursen' ging gut voran. Vor allem die galvanoplastische Anstalt mit Vernickelungsanstalt hatte sich in ihren Leistungen gut wei-

terentwickelt. Gerade bei der Vernickelung arbeitete man an Versuchen zur Vervollkommnung der Verfahren. In dieser Abteilung wurden zwei Fachkurse von jeweils viereinhalbmonatiger Dauer angeboten. Den theoretischen Unterricht besuchten neun Hörer. Der Fachkurs für Galvanoplastik war sehr erfolgreich, denn viele Unternehmen übernahmen die Kursabsolventen sofort nach deren Ausbildungsende in ein festes Arbeitsverhältnis. Für finanziell schlecht gestellte Kurswillige wurde ein Unterstützungsfond eingerichtet, um auch ihnen den Besuch von Fachkursen zu ermöglichen. Im übrigen erweiterte das Bayerische Gewerbemuseum bis 1900 sein Fachkurswesen dergestalt, daß in jeder wichtigen Handwerkssparte Aus- und Weiterbildungsveranstaltungen angeboten werden konnten und diese auch auf sehr regen Zuspruch stießen²¹.

Schließlich erfreuten sich die öffentlichen Vorträge, so vermerkt es der Jahresbericht, immer größerer Beliebtheit. Nicht weniger als 4.930 Personen hatte man im Jahr 1877 gezählt. Die Vorträge, jeweils von acht bis neun Uhr abends im Hörsaal abgehalten, beinhalteten Themen wie:

- Dekorative Wandmalerei
- Über die Metalle des Altertums
- Die Pforzheimer Goldwarenindustrie
- Über die Gleichgewichtserscheinungen der Schwere
- Über die Geschichte und Anwendung der Papiertapete
- Über Verfälschungen der Nahrungs- und Genußmittelindustrie
- Das Grotteske und das Komische in der Kunst und im Kunstgewerbe

Außer in Nürnberg hielt man auch in anderen Städten Vorträge ab; im Jahre 1877 waren es insgesamt 47 Veranstaltungen in 39 Städten. Bei den Fachvorträgen außerhalb Nürnbergs warb man zum einen für die Fachkurse im Gewerbemuseum, zum anderen war es möglich, Bestellungen für bestimmte Werkzeuge und Maschinen aus Katalogen verschiedener Firmen des In- und Auslandes an das Museum weiterzugeben, das diese dann bezog und weiterleitete.



Festnummer der Bayerischen Gewerbezeitung von 1897

Das 'Auskunfts-bureau'

Das Auskunfts-büro war ebenfalls sehr stark aus dem In- und Ausland frequentiert, konnte man hier doch beispielsweise Informationen zum Marken-, Muster- und Patentschutz beziehen. Auch in kaufmännischer Hinsicht erhielt man hier Hilfe und Unterstützung. Das Büro – so hatte es sich *Johann Caspar Beeg gewünscht* – wurde im Lauf der Zeit zu einem wichtigen Dreh- und Angelpunkt für die Vermittlung technischer Neuerungen aus dem In- und vor allem Ausland. Mit der Einführung des Musterschutzes im Jahre 1876 war den deutschen Marken eine feste solide Grundlage gegeben. Im Laufe der Zeit entwickelte sich daraus die Patentschriftenausgestelle.

Das chemische Laboratorium

Die Mitarbeiter des chemischen Labors beschäftigten sich beispielsweise mit Fragen, wie Messing und Eisen durch verschiedenfarbige Beizen behandelt werden konnten. Die Versuche gerade im galvanoplastischen Bereich im Versilbern, Vergolden, Vernickeln etc. waren sehr zahlreich und stießen auf große Resonanz. Auch Untersuchungen von Tönen, Metallen, Legierungen sowie von Lebens- und Genußmitteln (auch Trinkwasser, später auch Bier) bildeten einen wesentlichen Teil der Arbeit in dieser wichtigen Abteilung.

Kunst & Gewerbe

Um Interessierten auch außerhalb Nürnbergs stets die neuesten Informationen aus dem eigenen Museum, aber auch aus allen anderen Museen und Sammlungen des Reiches und vor allem aus den entsprechenden Fachgebieten zukommen zu lassen, erschien seit 1867 die Zeitschrift 'Kunst und Gewerbe' ('Wochenschrift zur Förderung deutscher Kunst-Industrie'). Ab 1874 war sie das offizielle Organ des Bayerischen Gewerbemuseums. 1887 wurde sie in 'Bayerische Gewerbezeitung' umbenannt und erschien im halbjährigen Turnus. Im Jahre 1898 wurde die Zeitung nach 38-jährigem Erscheinen aufgrund finanzieller Schwierigkeiten eingestellt.

Zusammenfassung

Insgesamt gesehen läßt sich für den Zeitraum von der Museumsgründung 1869 bis 1900 eine überaus positive Bilanz der Arbeit ziehen. Die von seinen Gründern und Initiatoren vorgegebenen Aufgaben und Leistungserwartungen konnten im wesentlichen erfüllt werden. Neben dem allgemeinen Auftrag als *Bildungsinstitution für alle Museumsbesucher* hatte die Einrichtung gezielt den Auftrag einer Lehr- und Lernanstalt im besten Sinne umgesetzt. Das Schulungs- und Fortbildungswesen half bei der intensiven Vorbereitung zur Erlangung von Gesellenbriefen und Meisterprüfungen, es diente der speziellen Fachausbildung in bestimmten Bereichen (Galvanik, Blitzableiter, Schweißkurse), der Umschulung von Berufsspartenwechslern und der steten Ergänzung des Fachwissens in bestimmten Berufen. Die Möglichkeit des steten Rückgriffs auf die Originale in der Mustersammlung, die Nutzung der graphischen Vorlagen der Vorbildersammlung, die Bibliothek und die einzelnen Fachabteilungen im Verbund mit geschultem Personal machten das Gewerbemuseum zu einer Stätte, in der sich in idealer Weise Theorie und Praxis paarten. Die musealen Aufgaben des Sammelns und Bewahrens verzahnten sich mit dem Auftrag als Ausbildungs- und Forschungsinstituts in einer Art und Weise, wie sich dies viele Museen heutzutage nur wünschen können.

Allerdings verschoben sich innerhalb der Ausbildungsanstalt im Laufe der Jahre die Gewichtungen. 1896 hatte sich das Gewerbemuseum in 'Bayerische Landesgewerbeanstalt' umbenannt und damit eigentlich schon angedeutet, was sich 20 Jahre später vollzog: die Umwandlung der Institution in eine Körperschaft des öffentlichen Rechts im Jahre 1916. Die technische Seite des Unternehmens hatte sich aus der anfangs streng praktizierten Balance herausgewunden und an die Spitze des Ganzen gestellt. Die museal-gewerbliche und die pädagogische Seite gerieten immer mehr ins Hintertreffen. Die technischen Einrichtungen weiteten sich schließlich zu ganz speziellen Prüfinstituten mit TÜV-Charakter aus und ließen den ausbildungs- und kulturpädagogischen Auftrag weit hinter sich. Diese Tendenz verstärkte sich vor allem nach

dem Zweiten Weltkrieg und führte letztendlich 1987 mit der Übergabe der Mustersammlung an das Germanische Nationalmuseum zur vollkommenen Aufgabe des Museumsgebäudes. Am stärksten wirkt die Einrichtung der Gipsabgießerei und Metallgießerei bis heute nach. Hier heraus entwickelte sich die Galvanikschule (gegr. 1956), eine von nur noch dreien in Deutschland. In diesem Bereich gibt es keine Arbeitslosigkeit, denn die ausgebildeten Galvaniseure haben alle ohne Ausnahme nach Abschluß all ihrer Prüfungen eine Festanstellung in der Industrie. Das Einsatzfeld von Galvaniseuren weitet sich tagtäglich aus.

Daß das Bayerische Gewerbemuseum 'Schule' machte, zeigt sich auch an den im Anschluß an Nürnberg im Reich gegründeten verwandten Institutionen. Dazu zählen zum Beispiel das Pfälzische Gewerbemuseum in Kaiserslautern (gegr. 1880), das Gewerbemuseum zu Bremen (gegr. 1884) oder das Rheinische Museum für Kunstindustrie in Köln (gegr. 1888). Barbara Mundt formulierte in ihrer grundlegenden Arbeit über die deutschen Gewerbemuseen die Leistung der Museumsgründer so: „In London und Stuttgart, in Berlin, Nürnberg und andernorts ist damals ein Museumstyp entwickelt worden, der Sammlung, Lehre und Forschung vereinigte und in hohem Maße Kontakt zur Umwelt besaß, wie es heute erneut gefordert wird.“²²⁾

Anmerkungen:

¹⁾ Hirschmann, Gerhard: Die „Ära“ Wurm (1806–1818), in: Pfeiffer, Gerhard (Hg.): Nürnberg – Geschichte einer europäischen Stadt. München 1971, S. 359–366. Leider enthält diese immer noch als Standardwerk geltende Publikation keinen Hinweis auf das Gewerbemuseum in Nürnberg.

²⁾ Zorn, Wolfgang: Liberalisierung der Wirtschaft und Frühindustrialisierung, in: Pfeiffer, Nürnberg – Geschichte einer europäischen Stadt (wie Anm. 1), S. 397–402.

³⁾ West, Ekkehard: Die Entwicklung des Nürnberger Gewerbes zwischen 1648 und 1806. Stuttgart 1968, S. 156 f.

⁴⁾ Jegel, August: Die wirtschaftliche Entwicklung von Nürnberg-Fürth, Stein und des Nürnberger Raumes seit 1806. Nürnberg 1951, S. 23.

⁵⁾ 1845 wurde sie unter der Bezeichnung 'Gewerbeverein Nürnberg' weitergeführt und später in das Gewerbemuseum eingegliedert.

⁶⁾ S. hierzu Liedtke, Max: Handbuch der Geschichte des bayerischen Bildungswesens Bd. 2: Geschichte der Schulen in Bayern von 1800 bis 1918. Bad Heilbrunn/Obb. 1993, S. 282–29.

⁷⁾ S. ebd., S. 112, und Mertens, Rainer: Johannes Scharrer. Profil eines Reformers in Nürnberg zwischen Aufklärung und Romantik. Nürnberg 1996 (Nürnberger Werkstücke zur Stadt- und Landesgeschichte, 57), S. 143–151.

⁸⁾ Ausführlich zu Beeg: Sonnenberger, Franz: Johann Caspar Beeg (1809–1867). Lebenslinien eines Technologen. Nürnberg 1989.

⁹⁾ Ebd., S. 43.

¹⁰⁾ Gewerbezeitung, Jg. 14, 1864, Nr. 5.

¹¹⁾ Grundlegend: Kahsnitz, Rainer/Deneke, Bernard (Hg.): Das Germanische Nationalmuseum 1852–1977. Beiträge zu seiner Geschichte. Berlin 1978.

¹²⁾ In diesem Zusammenhang kann man es wohl als Ironie des Schicksals bezeichnen, daß Beeg mit Mathilde von Aufseß, der Tochter des Museumsgründers Hans Freiherr von Aufseß, verheiratet war.

¹³⁾ Sonnenberger, Franz: Johann Caspar Beeg (wie Anm. 8), S. 117.

¹⁴⁾ Semper, Gottfried: Wissenschaft, Industrie und Kunst und andere Schriften über Architektur, Kunsthandwerk und Kunstunterricht. Red. Von Wingler, Hans M. Mainz 1966, S. 62.

¹⁵⁾ Sonnenberger, Franz: Johann Caspar Beeg (wie Anm. 8), S. 177.

¹⁶⁾ Ebd., S. 177 f.

¹⁷⁾ Von Kramer, Theodor: Die Bayerische Landes-Gewerbeanstalt. Bayerisches Gewerbemuseum Nürnberg 1869–1919. Festschrift zum 50-jährigen Bestehen. Nürnberg 1919, S. 17.

¹⁸⁾ Offizielle Ausstellungszeitung: Organ der Bayerischen Landesausstellung Nürnberg 1896. Nürnberg 1896, S. 119.

¹⁹⁾ Mundt, Barbara: Die deutschen Kunstgewerbemuseen im 19. Jahrhundert. München 1974, S. 86.

²⁰⁾ Ebd., S. 85. Vgl. hierzu auch: Jahresberichte des Gewerbemuseums seit 1869.

²¹⁾ Aus diesem Teil des BGM entstand das spätere Technische Fortbildungszentrum (TFZ), das bis heute im Rahmen der LGA weiterbesteht.

²²⁾ Mundt (wie Anm. 19), S. 19.

„...wo alles dem Kommandostab des Merkur
sich beugt und folgt.“

Fürth im 19. Jahrhundert

von

Barbara Ohm

Die Entwicklung Fürths im 19. Jahrhundert war enorm: Aus einer Kleinstadt mit 13.000 Einwohnern am Anfang wurde die fünfgrößte Stadt Bayerns mit 54.000 Einwohnern am Ende des Jahrhunderts. Der Motor dieser Entwicklung war die Industrialisierung, vorbereitet durch eine Blüte von Handwerk und Gewerbe im Jahrhundert davor.

Übergang an Bayern und Stadterhebung

Am Beginn des 19. Jahrhunderts stand auch für Fürth 1806 die Übernahme durch das Königreich Bayern. Nun wurde endlich vollzogen, was durch die Wirtschaftskraft des Marktfleckens Fürth längst überfällig geworden war: die Stadterhebung (1808). Das Kleeblattwappen bekam deshalb eine Mauerkrone, Sinnbild einer Stadt, das den neuen Status zum Ausdruck brachte. Zehn Jahre später erhielt Fürth auch eine eigene Stadtverwaltung mit zwei Bürgermeistern, zehn Magistratsräten und 26 Gemeindebevollmächtigten (heutigen Referenten und Stadträten vergleichbar). Zum ersten Mal in seiner langen Geschichte konnte Fürth nun seine Geschicke selbst in die Hand nehmen. Der Erste Bürgermeister *Franz Joseph Bäumen* – der Titel Oberbürgermeister war damals noch nicht üblich – musste nun die städtische Infrastruktur schaffen, denn es gab nur **ein** monumentales Gebäude, die Michaelskirche, die mit ihrem Turm als Wahrzeichen die Ortssilhouette jahrhundertlang charakterisiert hatte. Sie diente mehr als 10.000 (!) Protestanten zum Gottesdienstbesuch. Auch die Schule, die von der Gemeinde Fürth betrieben wurde, war völlig überlastet. 670 Kinder besuchten sie, 160 davon befanden sich in der „Schul-

stube“ zusammengepfercht, wo der Lehrer selbst unterrichtete. Das „Getöse“ war entsprechend. Die anderen Kinder wurden von Frau und Sohn des Lehrers sowie von einer Aushilfe unterrichtet.¹⁾ Der Mangel an adäquaten öffentlichen Einrichtungen war offensichtlich.

Ein Sammelbild von 1835 zeigt um die Stadtansicht von Westen herum wichtige Straßen und Gebäude – auch viele neue. In der oberen Reihe als zweites von links ist **das neue Schulgebäude** abgebildet. Es wurde 1824 für die Buben als großes, fast monumentales Haus erbaut und kostete sogar etwas mehr als die 1826 eingeweihte **Auferstehungskirche**, endlich das zweite evangelische Gotteshaus (links unten). Damit wird der hohe Stellenwert, den die Schulbildung nun hatte, deutlich, auch mit dem nicht abgebildeten zweiten neuen Schulgebäude für die Mädchen (1818). Die **Kirche Zu Unserer Lieben Frau** (oben rechts – 1828) entstand gleichzeitig mit der Auferstehungskirche als erstes katholisches Gotteshaus nach der Reformation. Beide Kirchen mussten aus Spenden finanziert werden, für beide stiftete auch die jüdische Gemeinde, deren über 200 Jahre alte **Synagoge** natürlich auch auf den Sammelbild dargestellt ist (links Mitte). Die Stadt Fürth förderte beide Kirchen auf der Verwaltungsebene und beeinflusste Größe und Aufwand. Um ein angemessenes Ausmaß der evangelischen Kirche kümmerte sich der katholische Erste Bürgermeister *Bäumen*. Der evangelische Zweite Bürgermeister *Schönwald* sorgte dafür, dass der katholische Kirchenbau nicht zu klein wurde und einen angemessenen Turm bekam. Beide Gotteshäuser hat derselbe Architekt, Bauinspektor